

Wiesbadener Lazarett-Zeitung



MITTEILUNGEN ÜBER UNTERRICHTSWESEN, BERUFSBERATUNG UND STELLENVERMITTLUNG. HERAUSGEGEBEN DURCH DEN AUSSCHUSS FÜR VOLKSVORLESUNGEN FRANKFURT A.M. VOM

Ortsausschuss für Kriegsbeschädigten-Fürsorge Wiesbaden, Amtl. Fürsorgestelle für Kriegsbeschädigte u. deren Familien.

Nr. 29.

15. August

1918.

Chronik.

Die zweite Hälfte des Juli und die erste Hälfte des August stehen unter dem Zeichen großer Entscheidungsschlachten in Frankreich. Am 15. Juli begann eine deutsche Offensive, bei der deutsche Truppen die Marne nach Süden übergriffen. Gleichzeitig wurde in der Gegend von Reims Raum gewonnen und die ersten französischen Linien in der Champagne genommen. Die Gefangenenzahl der deutschen Offensive stieg bis zum 18. Juli auf 20 000. Der Offensive war indessen nicht der gleiche Ueberraschungserfolg beschieden wie den früheren deutschen Offensiven. Die Franzosen, über unsere Offensive-abfichten unterrichtet, wichen auf vorbereitete Stellungen aus. Am 18. Juli begann ein groß angelegter Gegenangriff der Alliierten unter der Leitung Fochs, mit der Absicht, die deutschen Stellungen zwischen Aisne und Marne abzuschneiden und dadurch einen Durchbruch größten Stils zu erzwingen. Die deutsche Herresverwaltung be-gegnete indessen diesem Angriff, indem sie zunächst den neu gewonnenen Rücken auf dem Südufer der Marne räumte und dann allmählich bis zum 3. August die Stellung zwischen Aisne und Marne bis auf das Vesleufer abbaute. Allerdings mußten den Franzosen dabei eine Anzahl von Städten, die die vorlehte deutsche Offensiv- linie in unsere Hand gebracht hatte, geräumt werden, so Chateau-Thierry an der Marne, Fere-en-Tardenois und schließlich Soissons an der Aisne. Aber die feindliche Gegenoffensive wurde damit zum Stehen gebracht und ein Durchbruch verhindert. Am 8. August begann, nachdem schon vorher die Herresgruppe Kronprinz Rupprecht durch Zurücklegen der ersten Linien in der Gegend von Albert die Stellung für die Verteidigung geeigneter gemacht hatte, eine neue Offensive der Alliierten beiderseits der Somme. Während nördlich der Somme die feindlichen Angriffe abge schlagen wurden, gelang den Engländern südlich der Somme insolge dichten Nebels ein von Tankgeschwadern unterstützter Einbruch in unsere Infanterie- und Artilleriestellung, der uns eine Einbuße an Mannschaften und Geschützen brachte. Aber auch hier wurde die Lage durch Zurücklegen der Ver- teidigungslinien und durch Gegenangriffe wieder hergestellt, sodas, abgesehen von dem Geländeverlust, auch hier die Ab- sicht der feindlichen Offensive auf ein Durchbrechen unserer Linien als gescheitert angesehen werden muß.

In Rußland ist die Lage der bolschewistischen Räte-Regierung stark bedroht. Von Osten her aus Sibirien und dem Ural schieben die tschecho-slowakischen Truppen, die von der Entente nach Kräften unterstützt werden, ihre Linien immer weiter vor, und wichtige Städte, wie Jekaterin- burg und Simbirsk, sind schon in ihre Hand gefallen. Im Norden haben englische Truppen die Murman-Küste und Archangelst besetzt und rücken nach Süden vor. Die Lage im Inneren Groß-Rußlands wird bei zunehmenden Nahrungsmittelschwierigkeiten immer verwickelter, sodas die Fortdauer der bolschewistischen Herrschaft unsicher erscheint. Im Inneren wählen die linken Sozialrevolutionäre, die von den Zeiten des Parismus her im Terror und seinen Atten- taten das wirksamste Kampfmittel sehen. Nachdem ihnen der deutsche Gesandte in Moskau zum Opfer gefallen war, wurde durch sie am 30. Juli der kommandierende General der deutschen Streitkräfte in der Ukraine, Feldmarschall von Eichhorn, durch Bombenwurf ermordet. Die deutsche

Gesandtschaft ist infolgedessen am 10. August von Moskau nach Pstow (Pleskau) unter den Schutz der deutschen Waffen zurückverlegt worden, was aber in keiner Weise einen Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit der Räte-Republik bedeuten soll. Schon vorher ist der deutsche Gesandte in Moskau, Dr. Helfferich, der Nachfolger des er- mordeten Grafen von Mirbach, zur Berichterstattung über die Lage in das deutsche Hauptquartier gereist. Dem Bürgerkrieg in Rußland ist auch der frühere Zar Nikolaus II. zum Opfer gefallen; damit er nicht in die Hände der Tschecho-Slowaken, die sich Jekaterinburg schon näherten, fallen sollte, wurde er durch die Räte-Regierung in Jekater- inburg am 16. Juli hingerichtet.

In Albanien hat am 26. Juli eine Offensive der Oesterreicher begonnen, die gute Fortschritte gemacht hat.

Auf die Zustände in Frankreich ließ der Prozeß gegen den früheren Minister des Inneren Malvy helles Licht fallen. Malvy war durch Chaudinisten und Kriegs- heher des Hochverrats und des Einverständnisses mit dem Feinde angeklagt worden, weil er angeblich den Krieg nicht mit dem nötigen Nachdruck betrieben habe. Die An- klage fiel in sich zusammen und nur durch Anwendung eines starken Druckes konnte der Ministerpräsident Clemen- ceau erreichen, das Malvy auf fünf Jahre aus Frankreich verbannt wurde.

Rotes Glas.

Eine wahre Begebenheit.

Von Max Maria v. Weber.

„Janos, Ihr seit ein vollständiger Narr,“ sagt der Streckeningenieur der Bahn, welche, südöstlich von Temesvar, die unermesslichen Getreide- und Kulturflächen des Banats durchzieht, zu dem mit abgezogener Mühe vor ihm stehenden Bahnwärter Nr. 128, der zugleich die kleine Personenstation Jam-Saag verwaltet; „ein vollständiger Narr, sage ich Euch; hättet selbst nichts zu beißen und zu brocken, wenn Euch hier das Brot nicht in den Mund wüchse; vier Kinder, und nehmt den kleinen fremden Wechselbalg noch dazu! Hübsch ist das Mädchel allerdings. Wie seid ihr zu dem Unsinn gekommen?“

„Ja, Herr, das kam so: Dräben an der Flügel- bahn sind Arbeiter, welsche, bei der Marosbrücke, können nicht sprechen mit uns, aber brave Leute, hungern, um Geld zu sammeln. Sag ein Gang von ihren, Jahr voriges, vierzehn Mann hoch in Belten mitten im Kultur von Kloster Jelas. Durften kein Feuer machen wegen Brand im Felde, trockenen. kamen täglich Weiber weilenwite aus Dörfern hinüber mit Suppe, jämmerlicher. Dief Kind immer neben jungem Weib von diesen; kam

sehr, sehr weit her, hübsches Kind, als wie mein jüngstes. Sahen immer nieder auf der Schwelle von Bahnhof, ruhten aus, todmüde. — Weinte oft das Kind — wegen Schmerz in Fuß und Schwiß und Müde. Sagt eines Montags mein Weib, was heut ist dräben bei Großmutter in Lagos, wo in Schule königlicher, sehr gute, meine vier Kinder — alle. — Janos, sagt sie, erbarmt mich das Kind. Bleibt es der Juska, was dräben ganze Woche in Schule königlicher, mit den andern. Sind wir einsam ganze Woche — willst du, Herr, lassen wir spielen hier das Kind und essen die Woche bei uns — Sonntag mit Kindern unsrigen. Ist hübsch der Fray und gut; Pane Inspektor — sehen, wie lacht mit Augen, schwarzen! Sage ich: laß dableiben Kind, wenn wiederkommt mit Mutter feiniger. Arme Frau läßt uns Hände, glücklich war sie, konnte sehen Fray ihrigen täglich, und brauchte nicht zu füttern den Fray. Wissen aber, Pane Inspektor, das kam Fieber unter Arbeiter, welsche, Jahr voriges. Mußten geräumt werden Zelte von allen — sämtlichen. Aber ehe geschehen konnte, starb Vater von Kind, und Mutter ihrige kam nicht wieder. Ist wohl auch gestorben — wahrscheinlich. — Kindchen blieb bei uns — Winter, Sommer. Wohin damit auch?“

„Hättet es bei der Bauunternehmung anmelden sollen, Janos; sie hätte es in die Heimat der Arbeiter, nach Welschland geschickt.“

„O nein, Pane Inspektor, nein — so weit — armes Wurm — lieber Fray — Kinder meinige haben es lieb und wir auch.“

„Nun, ganz schön, Janos, mich geht es nichts an; es bleibt Euch aber lebenslang zur Last. — Wenn wir alle Kinder der Arbeiter, die am Sump- fieber sterben, adoptieren wollten! Ihr seid ein Narr. Gute Nacht! Vergeßt nicht, morgen die Kasse nach Temesvar einzuliefern — werdet nicht viel darin haben — aber's ist Samstag. Regula- tiv-Paragraph siebenzehn! Und überdies dentt daran, das wir auf der Straße die Strolche D. und K. zum Teufel jagen, die Ihr ja früher hier auf der Station hattet, und die Bescheid wissen, auch das Kassenlieferungszeit ist. Die Kerls stehen unverschämter, als es selbst hier in Ungarn zulässig ist. Paßt auf, das sie Euch keine Visite machen. Gute Nacht, Janos!“

Die Dräbne des Streckeningenieurs, von sechs kräftigen Armen getrieben, verschwindet im Abend-

dunkel und dem leichten Nebeldunste, der aus den hohen Kukuruzfeldern neben der Bahn blattduftig und durchsichtig sich über die Bahn legt. Janos bedeutete alles in allem auf der kleinen Station, die eigentlich nichts als ein halbverlorener Haltepunkt auf der oben Bahnstrecke ist, von nur zwei Zügen täglich befahren. Er expediert den Getreidejuden, der dem grundbesitzenden Kavaller, dem die Schulden an der Kehlle stehen, das Getreide für ein Sündengeld auf dem Halme abgeschwindelt hat, oder den Schweinehändler, der die Kukuruzmast seiner „Ware“ inspiziert, oder den Wälderanschlächter, der eben wieder ein Stück Gesundheit, Klima und fruchtbares Wetter in Gestalt eines herrlichen Urwaldes, quadratmeilengroß, in Eisenbahnschwellen und Faszdauben verwandelt hat, oder den Sohn der Pukta, der in den nächsten Flecken zur Stuhlrichterwahl laufen geht — aber wenige von alledem fallen auf der abgelegenen Station auf die Bahn. Die Kasse ist daher klein, und dem wackeren Janos genügen zur Hilfeleistung ein alter Weichensteller, der einst bei einem Zusammenstoße aus einem „fischen Kondukteur“ zu einem armen Krüppel wurde, und des Janos tüchtiges Weib, eine Sächsin aus Siebenbürgen, die Lesen und Schreiben kann und Herz und Kopf auf rechten Fleck hat. Heut ist sie zur Verproviantierung der wie eine Insel im Kukuruzmeere liegenden Station zur Stadt gefahren; der alte Weichensteller Ferenz hat Tagdienst gehabt und Janos ist mit dem Kinde allein.

Im „Kukuruzmeere“ wahrlich liegt die Station! So weit das Auge reicht in Nord, Süd, Ost und West, nichts als das übermannshohe Geräch der edlen Pflanze. Vom rötlichen Richte des tiefstehenden, unvollkommenen Sonnenwendmondes im Südosten herab geht ein leichter Nachtwind über die unermeßliche Ebene durch das fruchtbare Nied hin, in dem der Büffel, der vom Sumpfsufer der Bergaba heraufsteigt, schmale Pfade tritt, wie im baumhohen Grase der Savannen Amerikas. Der Kukuruz birgt hier den Betzaren und den Büffel so gut, wie das hohe Gras dorten den Bison und die Kalphungerige Rothhaut. Und der Wind läßt hier nicht sanfte, weiche, duftende Bogen am Waldrande branden, wie in den blonden Fluten des Getreides, sondern nur hohe Blütenrispen, spig und pfeilartig, millionenfällig glitzern und sich neigen, wie ebensoviel Hellebardenspitzen einer wandernden Heerschar. Und darunter, im dunklen Gewirre der langen, scharfen Blätter, blüht es hier und da auf, wie von blanten Klingen und klirrt es leise, wie diese tun, wenn sie sich kreuzen. Und da und dort ragt es dunkel und schwarz empor, wie Masten von Schiffen, die in diesem Meere gesunken sind, an denen das Mondlicht blau herabrinnt. Es sind die Schwengel der Ziehbrunnen, die Wahrzeichen der ungarischen Ebene. Und die Luft ist voll, weit und breit, vom weichen, behaglichen Gequale zahlloser Frösche („ungarische Nachtigallen“ nennt sie der Spöttermund der „Schwaben“), die in den Wassergräben der Bahn, in den Lachen der Moorniederung haufen. Nur wenn, wie auf ein allgehorstes Kommando dies Getöse verstummt, welches das Ohr seiner Unablässigkeit wegen nicht mehr hört, wird man gewahr, daß es eben die Luft noch füllt, und hört das leichte Rascheln und Klirren im Kukuruz und das ferne Brüllen der Büffel an der Theiß.

Die Eisenbahn „hat eine Furche gezogen“ in die Unermeßlichkeit des „Kukuruzmeeres“. Die Telegraphendrähte schweben darüber wie blitzende Spinnweben im Mondlicht, und ferne Lichtpunkte länden, daß hier Menschen auf Menschen harren.

Das ist das Bild der ungarischen Ebene, grandios in seiner schlichten Unermeßlichkeit wie Prärien, Pampas, Alanos und Savannen, und doch so viel freundlicher, menschennäher als jene: wie das unendliche, ausgebreitete Nährfeld anmutender ist, als das unabsehbare Jagdgebiet.

Die Zeit für den letzten der wenigen Züge, welche die Station passieren, ist da. Janos nimmt das Kind auf, den kleinen Gefährten seiner Einsamkeit, das er bis dahin, des Kälteverdens der Nachtlust froh, spielend und schälernd auf den Knien gehalten, und trägt es in sein kleines Bett, das in der lustigen Wachsstube steht, deren zwei Fenster, zum Ausguck,

rechts und links auf die Bahn gehen. Dann zündet der treue Mann die Lampe auf dem Tische an, die seinem einsamen Nachtmahl leuchten soll, und bereitet die Signallaterne für das Zeichen vor, das er dem herannahenden Zuge zu geben hat.

Es ist kein Bedürfnis da, ihn halten zu lassen. Kein Passagier begehrt, den Zug zu besteigen, und auf Janos kleinem Dienstgebiet ist alles in Ordnung, deshalb hat er dem Zuge das weiße, unveränderte Licht seiner Signallaterne zu zeigen, das ihm zuruft: „Fahrt zu, alles in Sicherheit!“ Sorgsam entfernt daher Janos die bunten Scheiben aus dieser Laterne. Denn das durch die grünen hinauscheinende Licht würde den Zug ohne Anlaß zur „Vorsicht“, zum „Langsamfahren“ mahnen, das rote aber ihm „Halt“ gebieten.

Und diesem Befehle, mit rotem Strahle hinausgeblitzt auf die Bahn, wagt kein Lokomotivführer, kein Bremser auch nur einen Augenblick den Gehorsam zu versagen. Weiß er doch, daß Leib und Leben an diesem Augenblicke hängt. Ein „rotes Licht“, ein „Haltsignal“ auf offener Strecke, wirkt auf das ganze Personal eines Zuges elektrisch, unwiderstehlich, wie das Aufblitzen eines feindlichen Schusses auf eine in der Nacht marschierende Kolonne. Der Begriff „Halt“ durchfährt alle Sinne, alle Fäuste in jähem Ruck, denn vielleicht liegt da, dicht vor ihnen in der Finsternis — Schrednis und Tod.

Und die Dampfspeise geht in vielfach wiederholtem, schneidendem Ausschrei: „Alle Hand an die Bremsen“, und der Lokomotivführer reißt die Hebel zurück, welche die Triebkraft der Lokomotive nach rückwärts wirken lassen, und in rasender Hast dreht der Heizer die Kurbel seines kraftvollen Hemmwertes am Tender — und Funken sprühen von den brennenden Bremsklötzen empor und blaues Feuer zeichnet das Gleiten der Räder auf den Schienen — bis der schraubende, eiserne Koloss still steht.

(Schluß folgt.)

Vom Kessel-Anbau.

Von Nationalökonom Dr. G. R. Uderstädt, Berlin.

Betreffs aller Rohstoffe, die uns unsere Bekleidung liefern, waren wir vor dem Kriege vollkommen vom Auslande, von überseeischen Produktionsgebieten abhängig. Nach Unterbindung aller unserer Zufuhrverbindungen wäre unser Heer also allmählich in Bezug auf Bekleidung in harte Bedrängnis geraten, wenn wir nicht in einheimischen Pflanzen einen vollwertigen Ersatz zur Gewinnung von Gespinnstfasern gefunden hätten. Diese haben uns also in hervorragender Weise das Siegen und „Durchhalten“ ermöglicht, sodaß es angebracht ist, ihnen liebevolle Aufmerksamkeit zu schenken.

Die wichtigste von ihnen ist die Kessel. Es ist bekannt, daß bereits in den Vorjahren umfangreiche Sammlungen dieses „Unkrautes“ im ganzen Reiche stattgefunden haben. Das Sammelgut hat ein Gewebe ergeben, das ungefähr der Kunstseide ähnelt und von einer blendend weißen Farbe ist. Es ist so vorzüglich, daß selbst das auf dem Weltwarenmarkt tonangebende und auch verdohnte England dem Kesselstoff seine besondere Aufmerksamkeit widmet, ihn wissenschaftlich untersucht hat und daß in angesehenen Textil-Fachblättern des Inselreiches ebenfalls das Sammeln der Brennessel in England empfohlen worden ist. Hofft man doch mit Hilfe dieser Pflanze die Einfuhr der Baumwolle herabsetzen und dadurch Frachtraum sparen zu können.

Da in Deutschland die Erträge an wilder Brennessel längst nicht genügen, um den Bedarf der Heeresverwaltung an Web-, Wirk- und Strickwaren zu decken, dachte man schon im vorigen Jahre an den planmäßigen Feldanbau der Kessel. Zur Durchführung dieses neuen Werkes wurde im vorigen Jahre die Kessel-Anbau G. m. b. H. in Berlin gegründet, die vielleicht die interessanteste, sicher aber die erfreulichste deutsche Kriegsgesellschaft ist. — Sie rationiert und verbietet nicht — sondern sie schafft neue Werte! Sie steht unter der

Aufsicht des Reiches und ist gegenwärtig kein Erwerbs- sondern ein Wohlfahrtsunternehmen, das der Heeresverwaltung Textilrohstoffe schafft. Ihre etwaigen Gewinne fließen in die Reichskasse. Nach Beendigung des Krieges wird sie als gemeinsames Unternehmen der deutschen Textilindustrie bestehen bleiben. Ihre Satzungen sehen vor, daß ihre Erzeugnisse an Fasern der Industrie anteilmäßig ihrer finanziellen Beteiligung zufallen. Sie bietet also der Textilbranche die einzige Möglichkeit, Rohstoffe aus dem Inland zu beziehen, sodaß die Industrie sich jetzt stark an der Kapitalerhöhung — von 5 auf 15 Millionen Mk. — beteiligen wird, um sich eine möglichst große Rohstoffquote zu sichern.

Streng wissenschaftlich durchgeführte Arbeiten lassen uns jetzt die Lebensbedingungen der Kessel, die für den kulturellen Anbau in Betracht kommen, erkennen: Sie ist zwar ein Unkraut und fast in jedem Vegetationsgebiet anzutreffen, doch ist sie keineswegs „bescheiden“ und gedeiht nicht überall. Sie beansprucht vielmehr einen stickstoffreichen, kalkhaltigen Boden, der locker und gut zerlegt von mittlerer Feuchtigkeit sein muß. Einen solchen Boden, der allen Anforderungen der Brennessel genügt, haben unsere Niedermoore (z. B. Havelländisches Luch, die Moore in Nordwest-Hannover und Oldenburg). Aber sie erweist sich insofern als bescheiden, als für ihren Anbau der Wasserstand der Moore nur auf 15–25 cm gesenkt zu werden braucht, ja nicht tiefer herabgedrückt werden darf, während für den Anbau von Getreide und Kartoffeln der Wasserstand auf 60–80 cm gesenkt werden muß. Die Meliorierung eines Bodens geht also schneller vor sich und ist billiger, wenn er für den Anbau von Kesseln vorgesehen ist, als wenn Getreide oder Kartoffeln darauf angebaut werden sollen. Die Kessel erfordert nämlich eine dauernde Feuchtigkeit (Aggroskopizität) des Bodens. Bekanntlich wächst die wilde Brennessel vornehmlich im Halbschatten, sodaß man lange annahm, die Brennessel brauche diesen unbedingt, um zu gedeihen. Doch ist jetzt experimentell bewiesen, daß die Kessel den Halbschatten nur bevorzugt, weil in diesem der Boden gleichmäßig feucht bleibt, sie kommt im offenen Felde genau so gut fort, vorausgesetzt, daß der Boden eine dauernde Feuchtigkeit hält.

Bislang gründete man die kulturelle Fortpflanzung der Brennessel auf das Umsetzen der Wurzelstücke von dem Orte des wilden Vorkommens auf den Kulturboden. Daneben denkt man daran nunmehr die Brennessel auch auszusäen.

Auch in diesem Jahre müssen die wildwachsenden Brennesseln im Interesse unseres Heeres eifrig gesammelt werden, denn bei dem ungeheuren Bedarf der Armee an Gespinnststoffen kann auf sie nicht verzichtet werden, solange der planmäßige Anbau — auch in den bestestgen Gebieten, wo er von den einzelnen Truppenteilen vorgenommen wird — noch in den Anfängen steht. Den Sammlern erwächst aber eine neue Aufgabe: das Sammeln des Samens. Das geschieht, indem mit der bewickelten oder behandschuhten Hand die Stengel von unten nach oben abgestreift werden und die dadurch abfallenden Pflanzenteile in irgend ein Gefäß aufgefangen werden. Dabei muß sorgfältig darauf geachtet werden, daß die Stengel nicht zertraten werden, denn sie sind immer noch der wichtigste Teil der Pflanze, der eigentliche Faserrohstoff, die aber in getrocknetem Zustande wertlos sind. Nach der Befreiung von Blättern und Samen werden die Stengel abgeschnitten; sie werden auf die bisher übliche Art getrocknet und Samen und Blätter nach dem Trocknen sorgfältig von einander getrennt. Letztere geben ein ausgezeichnetes Viehfutter.

Da jetzt aber außerordentlicher Mangel an Arbeitskräften auf dem Lande herrscht, ist zu befürchten, daß wieder unendlich viele der wertvollen Brennesseln ungenutzt, wenn nicht rechtzeitig geerntet werden.

500 Kilo grüner Kesseln ergeben 100 Kilo trockene Stengel, etwa 20 bis 25 Kilo trockener Blätter und rund 1/2 Kilo trockenen Samen, wofür die Kessel-Anbau G. m. b. H. 28 Mk. plus 5 Mk. plus 10 Mk. = 43 Mk. zahlt.